

SEELSORGE - EINE LEBENSBEWEGUNG



Seelsorge – Ein wichtiges Thema und ein weiter Begriff, über den es sich nachzudenken lohnt. Wir haben Pfarrerin Dr. Caroline Schröder Field, die bereits viel Erfahrung als Seelsorgerin mitbringt, gebeten, das Thema zu beleuchten. Aufgewachsen in Siegburg bei Bonn wirkte sie bisher in Saarbrücken und Winterthur als Pfarrerin und seit 2011 am Basler Münster. Sie ist verheiratet und Mutter zweier erwachsener Söhne.

1. SEELSORGE VOR DEM HINTERGRUND EINER BEDROHTEN WELT

Ein Spiel mit Konfirmandinnen. Was erwarten sie von 2025... Das Resultat ist beängstigend. Mehrheitlich erwarten sie, dass der Konflikt zwischen Israel und Gaza nicht gelöst wird. Sie erwarten mehr Naturkatastrophen. Sie haben Angst vor dem dritten Weltkrieg und dass Trump «etwas anstellt».

Unsere Jugend ist spätestens seit der Pandemie überschattet von düsteren Zukunftsperspektiven. Sie betreffen ihre

unmittelbare Zukunft, also bereits die nächsten Monate, das aktuelle Jahr. Sie leben damit. Ja, sie wachsen damit auf. Was auf der weltpolitischen Bühne gespielt wird, ist für die Seelsorge unter Jugendlichen, ja, unter allen Generationen zu einer relevanten Größe geworden. Menschen leiden an der Welt, die medial auf sie einströmt. Die Zukunft macht Angst. Schreckgespenster, die wir eine Zeit lang für überwunden hielten, sind wieder da und könnten uns schon in den nächsten Monaten zu Leibe rücken. Die

Jugend lebt nicht «unbeschwert», auch wenn es oberflächlich gesehen den Anschein haben mag.

Wenn ich über meine seelsorgerliche Aufgabe nachdenke, dann stehen mir konkret Menschen vor Augen, und zwar nicht nur in den klassischen Seelsorgesituationen wie bei einem Trauergespräch. Es sind die Menschen, die ich – eben wie die Jugendlichen – aus dem kirchlichen Unterricht kenne, oder die im Gottesdienst «unter der Kanzel» sitzen. Jede Unterrichtsstunde, jede Predigt, jedes Gebet hat eine seelsorgerliche Dimension. Darum ist Seelsorge nicht eine Aufgabe unter vielen, sondern die zentrale Aufgabe im Pfarrberuf.

Lassen Sie mich ausholen: Wir sind – selbst wenn wir nicht viel gemeinsam haben, selbst wenn wir in unterschiedlichen sozialen Räumen leben, selbst wenn wir einander nie begegnen – Zeitgenossen.



Das «wir» ist hier sehr weit gefasst, aber nicht unbegrenzt. Die Zeitfenster, in denen wir leben, überlappen sich, und da, wo sie sich überlappen, sitzen wir im selben Boot: ältere Menschen, Jugendliche, Konfessionslose, Kirchnahe, IT-Spezialist:innen, Studierende, Lehrlinge, Eskapist:innen, Bildungsbürger:innen. Zersplittert in unterschiedliche Milieus haben wir viel mehr gemeinsam, als wir oft meinen. Die grossen Themen der Zeit schlagen sich in unserer Seele nieder. Wir haben verschiedene Strategien, die Schatten zu bewältigen, die diese Themen werfen, aber kaum jemand kann sich vollständig isolieren, so dass er nie etwas gehört hätte vom Klimastreik, vom Krieg Russlands gegen die Ukraine, vom 7. Oktober 2023, vom Anschlag auf den Weihnachtsmarkt in Magdeburg, oder von Trumps Inauguration. Darum ist Seelsorge zwar primär ein Gespräch mit Einzelnen, die sich in ganz speziellen Lebenssituationen befinden, aber sie geschieht gleichzeitig vor dem Hintergrund einer allgemeinen, weitreichenden und hochkomplexen Not, die alle betrifft, uns alle, inklusive derjenigen Person, die Seelsorge ausrichtet.

Im Artikel «Seelsorge» des Lexikons «Religion in Geschichte und Gegenwart» aus dem Jahr 2004 findet sich ein kurzer Eintrag zu einer «ökologischen Seelsorge»¹. Dort heisst es, die Menschheit sei

im globalen Netzwerk aller Lebewesen verankert und daher dürfe die Entfremdung von der Mitwelt als seelsorgerliche Grundsituation nicht länger ausgeblendet werden. So betrachtet ist Seelsorge eine Lebenshilfe, die ermutigt, die Erde zu respektieren und sich für Gerechtigkeit und Frieden einzusetzen. Wohlgermerkt, dieser Lexikoneintrag ist über 20 Jahre alt. Er nimmt meines Erachtens vorweg, was wir zwei Jahrzehnte später immer deutlicher erfahren: dass es in der Seelsorge nicht nur um den einzelnen Menschen geht, nicht nur um seine «Seele», sondern zugleich um die realen Bedrohungen der Welt, in der wir leben, und denen wir leibhaftig ausgesetzt sind. Seelsorge hat darum, genau wie die Predigt, eine gesellschaftliche, ja, politische Relevanz. Dies darf ich nach einer rund zwanzigjährigen Berufserfahrung als Seelsorgerin in verschiedenen Gemeinden sagen.

2. RÜCKBLICK: WIE SICH MEIN WEG ALS SEELSORGERIN ENTWICKELT HAT

In meinen ersten Berufsjahren fand mein seelsorgerliches Handeln vor allem in den Begegnungen mit trauernden Angehörigen statt. Jemand war gestorben, in der Regel kannte ich diese Person nicht. Mit den Angehörigen wurden Beisetzung und Trauerfeier vorbereitet. Auch diesen Personen war ich in der Regel zuvor noch nie begegnet. Ziele unseres

Gesprächs waren ein Kennenlernen der verstorbenen Person und die Klärung organisatorischer Fragen. Es bestand für mich eine grosse Diskrepanz zwischen meiner professionellen Aufgabe, die ich meist zur Zufriedenheit der Angehörigen ausführte, und meiner inneren persönlichen Lage: im Unterschied zu vielen meiner jungen Kolleginnen und Kollegen waren Beerdigungen keine «schöne Amtshandlung». Sie waren für mich immer mit hohem emotionalem Stress verbunden. Jedes Mal, wenn ich hinter dem Sarg herging – in meiner beruflichen Anfangszeit waren es weit mehr Erdbestattungen als Urnenbeisetzungen –, graute mir vor der Vorstellung, einmal meine Eltern, meinen Mann, meine Kinder beerdigen zu müssen. Ich wurde bei jeder Trauerfeier mit meiner eigenen Verlustangst konfrontiert.

Was mir half, mich seelsorgerlich weiterzuentwickeln, waren zwei Dinge: erstens mein Dienst in einer evangelisch-methodistischen Gemeinde in Winterthur und zweitens eine Ausbildung in systemischer Beratung und lösungsorientierter Kurzzeittherapie. In meinen sechs Jahren in Winterthur hatte ich weniger Beerdigungen. Ich lernte im Laufe der Zeit die Menschen kennen, für die ich Trauerfeiern zu gestalten hatte. Ich kannte die Menschen, die starben, sowie ihre Angehörigen. Ausserdem fand Seelsorge nicht nur an der Schwelle zwischen Leben und Tod bzw. in Trauersituationen statt, sondern in vielen anderen Situationen, in Gesprächen mit Menschen, für die Kirche und Gemeinde auch Bezugspunkte im Alltag waren. Ich besuchte Menschen nicht nur an hohen Geburtstagen, sondern auch zwischendurch. Es waren Menschen, für die es selbstverständlich war, miteinander und auch mit mir zu beten. Die Form des freien Betens – also nicht nur ein Vaterunser oder Psalm 23 am Krankenbett – lernte ich von ihnen. Nun kam aber eine weitere Herausforderung hinzu. Da der Kreis der Gemeindemitglieder im Vergleich zu einer landeskirchlichen Gemeinde eher überschaubar war, ergaben sich regel-

mässige Besuche und Gespräche mit denselben Personen, Gespräche, bei denen ich mir wünschte, noch andere Hilfestellungen als das abschliessende Gebet anbieten zu können. Die eigene Gesprächspraxis zu reflektieren, sie mit Interventionen aus der systemischen Beratung und der lösungsorientierten Kurzzeittherapie anzureichern, half mir, Seelsorgesituationen aktiver zu gestalten. Ich erweiterte also mein Repertoire. Das schlug sich unmittelbar in einem höheren Energieniveau meinerseits nieder, d.h. ich konnte zuhören, ohne zu ermüden. Nun ist Seelsorge nicht identisch mit systemischer Beratung oder einer anderen Form der Psychotherapie. Aber die Bereiche können sich überschneiden, gerade wenn Seelsorge nicht nur in der Begegnung mit Trauernden stattfindet. Menschen suchen die Seelsorgerin auf, weil ihre Lebenssituation schwierig ist und sie sich einer Person gegenüber aussprechen möchten, von der sie auch eine «theologische» Kompetenz erwarten. Die Tradition der Konfirmandenelternbesuche, an der ich gerne festhalte, führt mich umgekehrt zu den Menschen, ohne dass das Thema des Gesprächs bereits bekannt wäre. Die Situation kann eine seelsorgerliche Dimension bekommen, aber zunächst geschieht das Gespräch in einer gewissen Absichtslosigkeit. Es gibt Paare, die für eine Krisensituation tatsächlich so etwas wie Beratung suchen. Es gibt unverhoffte Begegnungen, aus denen sich ein längerer, seelsorgerlicher Kontakt entwickelt. Es kann um Lebensfragen oder um Glaubensfragen gehen, wobei das eine ja mit dem anderen zusammenhängt. Wenn ich mich frage, wie sich die säkulare Beratungs- und Therapiepraxis von meiner Seelsorgepraxis unterscheidet, dann möchte ich sagen, in einem Seelsorgegespräch gibt es immer die Möglichkeit, wenn auch nicht „die Notwendigkeit, die Bibel ins Gespräch [zu] bringen“. So lautet der Titel eines Büchleins des reformierten Theologen Peter Bukowski. Seinen Beitrag zu einer Grundfrage der Seelsorge möchte ich hier kurz skizzieren:

3. GESPRÄCHSINTERVENTION «BIBLISCHE GESCHICHTE»

Seelsorge geschieht, so Bukowski aufbauend auf Helmut Tacke, «im Schutzbereich des Namens». Gemeint ist der Gottesname, das Tetragramm. Im Hintergrund steht die Geschichte von der Offenbarung Gottes am Dornbusch (Ex 3,14). Gottes Name ist eine Verheissung, nämlich die Verheissung, «mit zu gehen», «mit zu sein»: mit Mose, mit seinem Volk, mit der Seelsorgerin und ihrem Gegenüber. Denn diese Verheissung begründet das seelsorgerliche Handeln, weil ich mich als Seelsorgende ebenfalls von dieser Verheissung getragen weiss. Seelsorgerinnen und Seelsorger sind ebenfalls der Seelsorge bedürftig. Mein seelsorgerliches Handeln ist bruchstückhaft und schuldhaft und darum nicht weniger auf Gottes Verheissung angewiesen. Wo wir uns in diesem den Menschen zugewandten Beruf in Gottes Verheissung verankern, geschieht Seelsorge ohne Leistungsdruck. Befreite Seelsorge - das ist der Rahmen oder die Basis für jedes seelsorgerliche Gespräch.

Dann gelten für die Seelsorge aber dieselben Regeln, die auch in Beratungs- und Therapiesituationen hilfreich sind. Es bedarf der Empathie, des einführenden Verstehens. Ich darf mein Gegenüber nicht zu schnell verstehen wollen. Der Zwilling der Empathie ist die Zurückhaltung, die Geduld, die Achtung vor dem, was sich mir noch nicht erschliesst. Ich darf die weissen Flecken auf der Landkarte des Verstehens nicht selbst füllen, sondern muss meinem Gegenüber die nötige Zeit geben. – Die nötige Zeit ist nicht die unbegrenzte Zeit. Im Gegen-

teil, es kann in der klar begrenzten Zeit sehr viel passieren. Daher hilft es, den zeitlichen Rahmen eines Gesprächs miteinander zu vereinbaren und diese Vereinbarung ernst zu nehmen. – Innerhalb der vereinbarten Zeit bestimmt mein Gegenüber die Richtung, und die Seelsorgerin geht mit. Als Seelsorgerin darf ich die Bibel ins Gespräch bringen, wenn ich den Eindruck habe, dass ich dadurch dem Gespräch diene und thematisch bei meinem Gegenüber bleibe. Mit der Bibel wird die Ebene gewechselt, und das kann eine sinnvolle Intervention sein. Biblische Geschichten sind oft bildhaft und als solche erreichen sie die tieferen Schichten einer Person. Die Ebene zu wechseln, indem man eine Geschichte einbringt, sei es eine biblische oder zum Beispiel eine Watzlawick-Geschichte², kann etwas Überraschendes haben und der Überraschungseffekt gibt dem Gespräch einen Energieschub. Die Seelsorgerin muss jedoch bereit sein, die angebotene Geschichte loszulassen, wenn ihr Gegenüber damit nichts anfangen kann und sich in ihr nicht wiederfindet. Bukowski nennt eine Anzahl von Fragen,

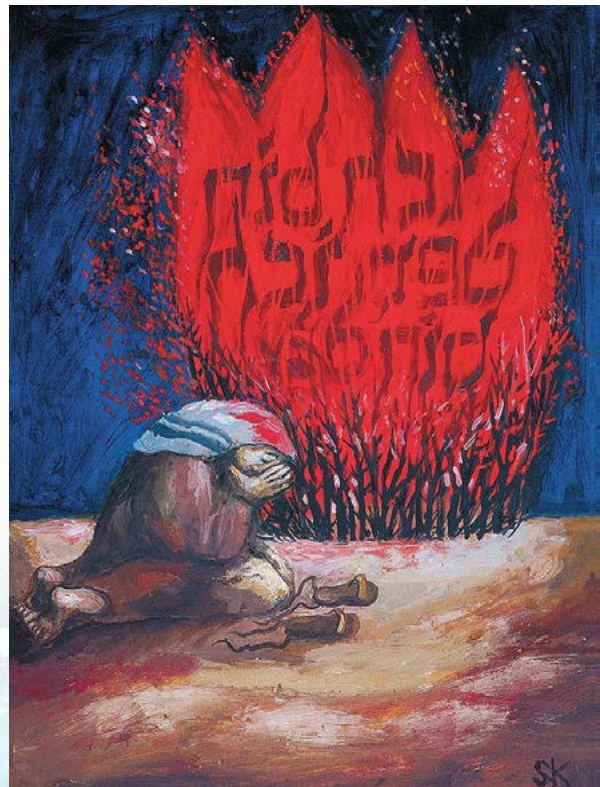


Bild: Sieger Köder, Der brennende Dornbusch (Ex 3,1f.), 1989

die in Seelsorgesituationen immer wieder gestellt werden: «Wie kann Gott Leid zulassen? Was wird aus Erwin, jetzt, wo er tot ist? Dass ich aus der Kirche ausgetreten bin, hat nicht mit meinem Glauben zu tun, oder?» Wiederkehrende Fragen haben den Vorteil, dass man sich auf sie vorbereiten kann. Die Seelsorgerin muss auch zwischen den Gesprächen «ihre Hausaufgaben machen», d.h. über die wiederkehrenden Fragen nachdenken. Sie kann dann mit gesprächstauglichen Antworten experimentieren und, wenn sie gefragt wird, Klärungshilfe leisten. Fragt jemand zum Beispiel «Wie kann Gott Leid zulassen?», gilt es zu klären, was mein Gegenüber konkret bewegt. Geht es der Person vielleicht darum, die eigene Verletzlichkeit hinter dem Schutzwall einer allgemeinen, unpersönlichen Äusserung zu verbergen? Dann hilft eine theologisch noch so korrekte Antwort nicht weiter, sondern die Seelsorgerin muss sich an die Geschichte der Person herantasten. Dafür braucht es Vertrauen. Eine gute Portion Vertrauen ist wahrscheinlich schon gegeben, sonst wäre die Person gar nicht da. Und doch muss die Vertrauensbasis noch gefestigt werden. Dies geschieht nur, indem ich mich für die Person und ihre Geschichte öffne. Manchmal geschieht diese Öffnung im miteinander Schweigen eher als im Reden, so wie ja auch für den leidenden Gerechten Hiob das solidarische Schweigen seiner Freunde wichtiger war als ihre theologischen Ausführungen. Abschliessend empfiehlt Bukowski das Miteinander von Bibelkunde und Menschenkenntnis, und mit beidem wird man nie fertig. Die Quelle der Menschenkenntnis ist die lebendige Begegnung, durchaus auch angereichert mit Fachkenntnissen zu spezifischen psychischen Störungen. Die Quelle der Bibelkunde ist das kontinuierliche, eigene Hören und «Inwendig-Lernen» wichtiger Worte und Geschichten. Wenn ich aus diesen Quellen schöpfe, kann ich Gottes Gnade auch zusprechen.

4. ZUSPRUCH UND «GELEBTE GNADE»

Zuspruch zu geben, diesen Zuspruch zu repräsentieren, mit Leib und Seele zu verkörpern, das muss sich ein Mensch erst einmal zutrauen! Natürlich bleiben wir Seelsorgerinnen auch immer hinter dieser Aufgabe zurück. Wir sind nicht 24 Stunden am Tag und 7 Tage in der Woche seelsorgerlich unterwegs. Wir sind nicht so «gelebte Gnade», wie Christus «gelebte Gnade» war und ist. Aber auch er brauchte Zeit für sich selbst, musste mit Gott allein sein, sich den Menschen entziehen, um wieder für sie da sein zu können. Und wir Seelsorgerinnen haben nicht nur unsere «Auszeiten», sondern auch unsere menschlichen Schwächen, Unfreundlichkeiten, Unaufmerksamkeiten. Gerade weil uns eine seelsorgerliche «Macht» zugemutet wird, stellen wir selbst für die uns anvertrauten Menschen auch eine mächtige Verletzungsgefahr dar. Das dürfen wir nicht unterschätzen. Wir sollen es trotzdem tun.

Die seelsorgerliche «Macht» besteht darin, dass wir nicht nur Seite an Seite sind mit den Menschen, die unseren Zuspruch brauchen. Sie besteht darin, dass wir ihnen auch gegenüberreten und ihnen verbindlich sagen sollen, dass sie befreit sind. «Absolution» kann als Schlüsselwort auch der evangelischen Seelsorge verstanden werden. Wir erteilen Absolution und schulden sie jedem Menschen, der sich uns anvertraut. Jeden, dessen Seele vor den Nöten dieser Zeit vergeht, mögen wir als eine Person sehen, die von Christus gefunden wird, auch wenn sie das selbst so noch nicht sehen kann. Jeder, der sich in dieser bedrohten Welt und angesichts der eigenen Ohnmacht wie gelähmt fühlt, soll hören, was Christus dem Gelähmten sagte: «Dir sind deine Sünden vergeben.» Weil wir diesen Freispruch jedem Menschen schulden, darf ich als Seelsorgerin niemanden aufgeben. «Gib keinen auf» war Teil meines Ordinationsversprechens. Das ist nicht immer leicht. Auch Seelsorgerinnen kündigen anderen manchmal innerlich die Beziehung auf. Aber dass

es nicht leicht ist, kann der Verpflichtung, niemanden aufzugeben, keinen Abbruch tun. Sie gilt. Und wenn ich auch gestern wieder daran scheiterte, jeder Morgen ist ein neuer Anfang.

Im Alltag einer Gemeindepfarrerin bleibt oft kaum Zeit, um noch viel über Seelsorgetheorie zu lesen und sich auf dem Laufenden zu halten. Aktuelle Lektüretipps kann ich hier nicht liefern. Aber das Gebet von Edith Stein, das mir mein Doktorvater Gerhard Sauter in seiner letzten Weihnachtskarte zuschickte, trifft es ziemlich genau. Darin ist das Entscheidende gesagt. Dass wir nämlich auch die Seelsorge so sehen dürfen: als eine Lebensbewegung, die sich bestens einfügt in den Rhythmus von Tag und Nacht.

Und wenn die Nacht kommt
und der Rückblick zeigt,
dass alles Stückwerk war
und vieles ungetan geblieben ist,
wenn so manches tiefe
Beschämung und Reue weckt:
dann alles nehmen,
wie es ist,
in Gottes Hände legen
und ihm überlassen.
So wird man in ihm ruhen können,
wirklich ruhen
und den neuen Tag
wie ein neues Leben beginnen.

Wenn ich das für mich glaube, kann ich es auch anderen sagen.



**PFRN. DR. CAROLINE
SCHRÖDER FIELD**

¹ RGG⁴, Bd. 7, 1119f.

² Paul Watzlawick, Anleitung zum Unglücklichsein, München 1983.